



Das Händelfestspielorchester
im Löwengebäude in Halle (Saale)

Keine *Kompromisse*

Das **Händelfestspielorchester Halle** ist ein weltweit einzigartiges Ensemble. Und nicht nur bei den Festspielen ab 31. Mai zu erleben.

Von Isabel Herzfeld

Manche Orchester spielen mit Barockbögen auf modernen Violinen und Celli, um den Bläsern komplizierte Umstellungen auf alte Stimmungen und Mensuren zu ersparen. Eine Theorbe oder ein Cembalo muss da zuweilen für das Flair des „Authentischen“ herhalten. Die anderen haben sich ohne Wenn und Aber der „historisch informierten“ Spielweise verschrieben, mit allen Konsequenzen für Instrumentarium, Klanggestaltung und Artikulation. Dass aber Musiker eines staatlichen Sinfonieorchesters zugleich ein festes Alte-Musik-Ensemble bilden und dass dieses auch noch integraler Teil des „modernen“ Orchesters ist, gibt es in Deutschland, und vermutlich in der ganzen Welt, nur einmal: in Halle an der Saale.

Das ist kein Zufall: Seit 1952 werden hier jeden Sommer zu Ehren des größten musikalischen Sohnes die Händel-Festspiele veranstaltet. Die Orchesterparts der Inszenierungen übernahm das Opernorchester, das bis 1991 Orchester des Landestheaters Halle hieß und 1959 erstmals mit dem in Klammern gesetzten Zusatz „Festspielorchester“ im Programmheft auftauchte. Anfang der 90er-Jahre stellte der Brite Howard Arman dann die grundsätzliche Frage nach dem Klangbild der Festspielproduktionen – und rannte offene Türen ein. 1993, bei Händels „Orlando“, spielte das Orchester unter seiner Leitung erstmals bei den Festspielen auf Barockinstrumenten – unter dem Namen „Händelfestspielorchester Halle“. Mit großem Erfolg, und so wurde aus dem Experiment ein Dauerzustand.

Natürlich kam das nicht aus dem Nichts. Bereits 1974, als Alte Musik in Musikkreisen noch weithin belächelt wurde, hatte sich auf Initiative und unter Leitung des Konzertmeisters Manfred Otte innerhalb des Orchesters ein Ensemble gebildet, das sich intensiv der Barockmusik widmete. Seit

den 80er-Jahren spielten die Musiker auf historischen Instrumenten, die sie leihweise vom Händel-Haus erhielten. Zum „Orlando“ bekam das Ganze nun neuen Schwung. Zahlreiche Musiker kauften sich alte Instrumente oder Nachbauten und beschäftigten sich in Kursen intensiv mit historischer Aufführungspraxis.

Nicht ohne: Die Musiker pendeln permanent zwischen „modernen“ und „alten“ Instrumenten

Wie ernst man das Thema seitdem nimmt, beweist auch die Tatsache, dass man 2007 einen ausgewiesenen Spezialisten als künstlerischen Leiter verpflichtete: Bernhard Forck, Gründungsmitglied und Konzertmeister der Akademie für Alte Musik Berlin, einem der besten Alte-Musik-Orchester überhaupt.

Allein die Organisationsform des Klangkörpers ist in der deutschen Orchesterlandschaft einmalig: Das Händelfestspielorchester Halle ist fester Bestandteil der Staatskapelle Halle, wie das Orchester seit der Fusion von Opernorchester und Philharmonikern 2006 heißt. Das bedeutet: Die derzeit 34 Musikerinnen und Musiker spielen „im Dienst“ Sinfonik und Oper mal – als Mitglieder der großen Staatskapelle – auf modernen, mal – im Festspielorchester – auf historischen Instrumenten.

Bedeutet ein solcher Spagat nicht permanente Überforderung? Bernhard Forck redet das Problem nicht klein: „Vor allem für die Bläser sind die Schwierigkeiten enorm; ein Oboist spielt hier quasi ein zweites Instrument, die Kraft, die man dafür braucht, ist eine ganz andere, und man muss aufpassen, dass man die Barockoboë nicht überfordert, wenn man kurz vorher die moderne gespielt hat.“ Auch für die Streicher sind die Unterschiede beträchtlich; eine Darmsaite und ein

**Bernhard Forck ist seit 2007
Künstlerischer Leiter des Orchesters.**



Foto: Gudrun Senger

Barockbogen verlangen eine andere Sprache und einen anderen Umgang als ein modernes Instrument. Die leichteren Bögen ermöglichen eine schnellere und kleinteiligere Artikulation, „eine unendliche Melodie wie bei Wagner gibt es hier nicht, sie ist vielmehr der menschlichen Stimme angepasst, bei der der Atem ja auch versiegt“. Ein Verdi-Requiem oder ein Concerto grosso von Corelli, das sind nicht nur

verschiedene Klang-, sondern auch Denkwelten: Im Barock gibt es keine Überwältigung von Zuhörer Massen allein schon durch bloße Lautstärke wie im romantischen Repertoire, dafür Intimität, Zwiegespräch und das sensible Spiel mit Kontrasten.

Immer wieder lädt Forck, der das Orchester vom Konzertmeisterpult aus leitet, international renommierte Gäste ein: Anna Prohaska etwa, Bejun

wie Schellenbäume oder Nähtischklaviere sind da bisweilen zu hören und zu sehen, aber auch Musik von Mendelssohn, erfahrbar in seinem Bach-Bezug. Auch für Gastspiele ist das Ensemble mittlerweile gefragt, im Dezember führte es zusammen mit dem Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Chor unter der Leitung von Hansjörg Albrecht Bachs sechs Kantaten des Weihnachtsoratoriums in der ausverkauften Elbphilharmonie auf. Bernhard Forck freut sich nun besonders auf „La Resurrezione“ zum Saisonabschluss in Halle, ein frühes, besonders farbig instrumentiertes Händel-Oratorium mit einer gewichtigen Rolle für „Lucifero“, den Teufel.

Natürlich ist auch in der Händel-Stadt nicht alles eitel Sonnenschein. Starre Dienstpläne und vorgeschriebene Ruhezeiten kollidieren so manches Mal mit der üblichen Flexibilität der Alte-Musik-Szene, und regelmäßige Probentermine sind innerhalb des dichten Opern- und Orchesterbetriebs manchmal gar nicht so leicht freizuhalten. Doch all das fällt kaum ins Gewicht gegenüber der „ungeheuren Bereicherung“, die Bernhard Forck im Pendeln zwischen den musikalischen Welten sieht. „Beide Orchester können voneinander nur profitieren. Hier die große, aber ständig wechselnde, dort die kleine feste, aber flexible Besetzung – man hört sich gegenseitig ganz anders, stellt andere Ansprüche.“ Immerhin betonte auch der Bürgermeister zur 25-Jahr-Feier, wie wichtig das Händelfestspielorchester Halle für die Händel-Pflege der Stadt ist, die dadurch neben ihren Galerien und der reizvollen Architektur auch musikalisch ein Anziehungspunkt für Kultur-Interessierte aus ganz Deutschland ist.

Die Barockfans unter ihnen werden ab Ende Mai wieder auf ihre Kosten kommen: Bei den diesjährigen Händelfestspielen wird das Orchester den farbenreich instrumentierten „Julius Cäsar in Ägypten“ in einer Inszenierung von Peter Konwitschny aufführen. ■

Kein Geringerer als Peter Konwitschny inszeniert in diesem Sommer Händels „Giulio Cesare“

Mehta oder Bernarda Fink. Zum 25. Geburtstag des Orchesters im September 2018 schenkte man sich ein eigenes angefertigtes Cembalo, eingeweiht wurde es von keinem Geringeren als Kristian Bezuidenhout.

Wichtig ist den Hallensern aber auch die Förderung junger Künstler: Die Sopranistin Sophie Marie Pollak oder der Cembalist Sebastian Wienand sorgten für Festspiel-Höhepunkte. Countertenor Benno Schachtner, allenthalben hoch gelobt, gibt der jüngsten CD-Aufnahme „Haendeliana Hallensis 1“ mit ausdrucksstarker Interpretation wenig bekannter Arien ein intensives Profil. Frisch und transparent ist der Orchesterklang und dabei von einer zart-üppigen Sinnlichkeit, die alle Vorurteile gegen einen spitzen, ausgedünnten „Originalklang“ Lügen straft. So lebendig pulsierend, mit nachdenklichen Einsprengeln, hört man selbst die nahezu totgespielte „Wassermusik“ wieder gern. Im Laufe der Zeit, meint Forck, hätten sich Klangqualität und technische Perfektion enorm verbessert. „Man musste ja erst einmal umgehen lernen mit den alten Instrumenten.“

„Händels Welt“ und „Händels Schätze“ heißen die Konzertreihen des Festspielorchesters, in denen Barockes weitreichend beleuchtet wird, teils auch im Gespräch. Kuriositäten

Termine

18.4. Händel: La Resurrezione, Freylinghausen-Saal, Franckesche Stiftungen
Händel-Festspiele:
31.5., 2./6./10.6. Händel: Julius Cäsar in Ägypten; musikalische Leitung: Michael Hofstetter, Regie: Peter Konwitschny
5./8.6. Händel: Regina d' Egitto

Aktuelle CD

Haendeliana Hallensis 1. Händel: Wassermusik-Suite, Concerto grosso op. 6/6, Opernarien; Benno Schachtner, Händelfestspielorchester Halle, Bernhard Forck (2017); Querstand

